

## Frauen erhalten seltener Dialysebehandlungen als Männer

**(Wien, 29-10-2014) Frauen erhalten bei chronischem Nierenversagen viel seltener Dialysebehandlungen als Männer. Dabei leiden Frauen häufiger als Männer an Nierenerkrankungen. Eine Publikation der MedUni Wien und Arbor Research Collaborative for Health, USA, zeigt diesen Unterschied anhand internationaler PatientInnendaten auf.**

Bei chronischem Nierenversagen hilft oft nur eine regelmäßige Hämodialyse (Blutwäsche) oder eine Nierentransplantation, um die Betroffenen am Leben zu erhalten. Eine Studiengruppe der MedUni Wien und des Arbor Reserach Collaborative for Health (Ann Arbor, Michigan, USA) hat nun anhand von gesammelten PatientInnendaten herausgefunden, dass Frauen viel seltener eine Dialysebehandlung erhalten. Dabei leiden Frauen statistisch gesehen häufiger an Nierenerkrankungen als Männer.

In der Dialysis Outcomes and Practice Patterns Study (DOPPS) werden seit 1996 internationale PatientInnendaten gesammelt und wissenschaftlich ausgewertet. Diese Daten (es sind über 206.000 PatientInnen enthalten) wurden von Manfred Hecking, Marcus Säemann und Gere Sunder-Plassmann (Abteilung für Nephrologie und Dialyse, Universitätsklinik für Innere Medizin III) sowie Alexandra Kautzky-Willer (Gender Medicine Unit, Abteilung für Endokrinologie und Stoffwechsel, Universitätsklinik für Innere Medizin III) in Kooperation mit Wissenschaftlern des „Arbor Research Collaborative for Health“, Ann Arbor, Michigan, USA um Friedrich Port auf Geschlechterunterschiede hin untersucht. Dabei zeigte sich, dass in allen zwölf in der Auswertung involvierten Ländern (Australien, Belgien, Kanada, Frankreich, Deutschland, Italien, Japan, Spanien, Schweden, Großbritannien, USA) mehr Männer mittels Dialyse behandelt wurden. Im Schnitt lag die prozentuelle Verteilung bei 59 (Männer) zu 41 Prozent (Frauen), wobei es zwischen den Ländern noch zusätzliche Ungleichheiten gab. „Der Geschlechterunterschied zieht sich durch alle Altersgruppen“, erklärt Erstautor Manfred Hecking, „desweiteren beginnen auch deutlich mehr Männer als Frauen mit der Dialysebehandlung. Dies ist besonders bemerkenswert, weil Frauen – entgegen weitläufiger Annahmen – öfter an chronischer Nierenerkrankung (CKD, Chronic kidney disease) leiden als Männer.“ Österreich ist an DOPPS nicht beteiligt, aber hier berichten Marcus Säemann und Gere Sunder-Plassmann nach Einblicken in das österreichische Dialyseregister ebenfalls von klaren Geschlechterunterschieden: „In Österreich liegt der aktuelle Anteil der Dialysepatientinnen mit 37 Prozent sogar unter dem internationalen Durchschnitt.“

## Ursachensuche

Für diese Unterschiede kann es mehrere Ursachen geben, heißt es von der Studiengruppe. „Es sind aber wohl weniger biologische, als sozio-ökonomische Gründe, die für diese Diskrepanz sorgen“, erklärt die Gender-Expertin Alexandra Kautzky-Willer von der MedUni Wien. „Dies haben wir im Rahmen der Publikation anhand bereits vorhandener Studien sehr genau analysiert.“ In den einzelnen Ländern mögen unterschiedliche Zugangsmodalitäten sowie soziale Ungleichheiten zwischen den Geschlechtern diesen Unterschied noch vergrößern (beispielsweise in Australien, in der Gruppe der Über-75-Jährigen) oder verringern (so z.B. in der gleichen Altersgruppe in den USA und in Kanada). Diese doch sehr deutliche Varianz zwischen den Ländern würde zumindest für nicht-biologische Gründe sprechen. Weiterführende Studien – wie eine bereits geplante, standardisierte Anfrage an CKD-Ambulanzen – sollen die Gründe für diese nun erstmals umfassend erkannten Geschlechtsunterschiede international beleuchten.

## Service: PLOS Medicine

Sex-Specific Differences in Hemodialysis Prevalence and Practices and the Male-to-Female Mortality Rate: The Dialysis Outcomes and Practice Patterns Study (DOPPS)

Manfred Hecking, Brian A. Bieber, Jean Ethier, Alexandra Kautzky-Willer, Gere Sunder-Plassmann, Marcus D. Säemann, Sylvia P. B. Ramirez, Brenda W. Gillespie, Ronald L. Pisoni, Bruce M. Robinson, Friedrich K. Port

## Rückfragen bitte an:

Mag. Johannes Angerer  
**Leiter Kommunikation und Öffentlichkeitsarbeit**  
Tel.: 01/ 40 160 11 501  
E-Mail: [pr@meduniwien.ac.at](mailto:pr@meduniwien.ac.at)  
Spitalgasse 23, 1090 Wien  
[www.meduniwien.ac.at/pr](http://www.meduniwien.ac.at/pr)

Mag. Jakob Sonnleithner  
**Kommunikation und Öffentlichkeitsarbeit**  
Tel.: 01/ 40 160 11 509  
E-Mail: [pr@meduniwien.ac.at](mailto:pr@meduniwien.ac.at)  
Spitalgasse 23, 1090 Wien  
[www.meduniwien.ac.at/pr](http://www.meduniwien.ac.at/pr)

## Medizinische Universität Wien – Kurzprofil

Die Medizinische Universität Wien (kurz: MedUni Wien) ist eine der traditionsreichsten medizinischen Ausbildungs- und Forschungsstätten Europas. Mit fast 7.500 Studierenden und 4.200 MitarbeiterInnen ist sie heute die größte medizinische Ausbildungsstätte im deutschsprachigen Raum. Mit ihren 29 Universitätskliniken, 12 medizinthoretischen Zentren und zahlreichen hochspezialisierten Laboratorien

zählt sie auch zu den bedeutendsten Spitzenforschungsinstitutionen Europas im biomedizinischen Bereich. Für die klinische Forschung stehen über 48.000m<sup>2</sup> Forschungsfläche zur Verfügung.